Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 8

Artikel: Aus meinem afrikanischen Skizzenbuch [Fortsetzungh folgt]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666454

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Er riß ein Schilfrohr ab, das er mit der Hand erreichen konnte. Damit schlug er spielend ins Wasser. Der Sand quoll auf. Die Stelle wurde trübe. Das Bild war ausgelöscht.

Da riß er sich auf. Was für eine Narrheit, hier Zeit zu verschlemmen, wo man alle Hände voll zu tun hatte!

Schwerfällig, wie er eingestiegen, verließ er den Nauen und humpelte mit geschäftiger Eile heimzu. (Fortsetzung folgt.)

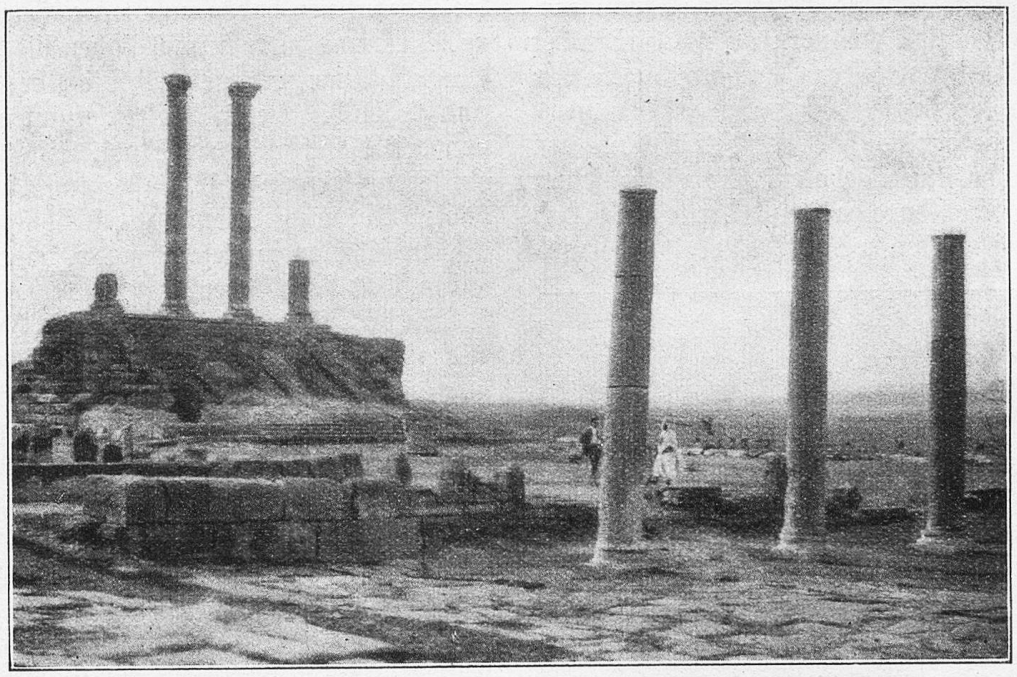
Frau Holle.

Schneeflocken wirbeln um und um,
Im Garten blüht die Weihnachtsblum,
Frau Holle fährt im Dorf herum —
Schnurre, Rädchen, schnurre!

Der Mond blickt aus dem Wolkengraus,
Weist ihr den Weg zu jedem Haus,
Daß sie die flinksten findet aus —
Schnurre, Rädchen, schnurre!

Bemerkt sie wo noch einen Schein,
Frau Holle hält und schaut hinein,
Die munter drehn, belohnt sie fein —
Schnurre, Rädchen, schnurre!

Martin Greif.



Timgad. Photo: Rob. Meier.

Aus meinem afrikanischen Skizzenbuch.

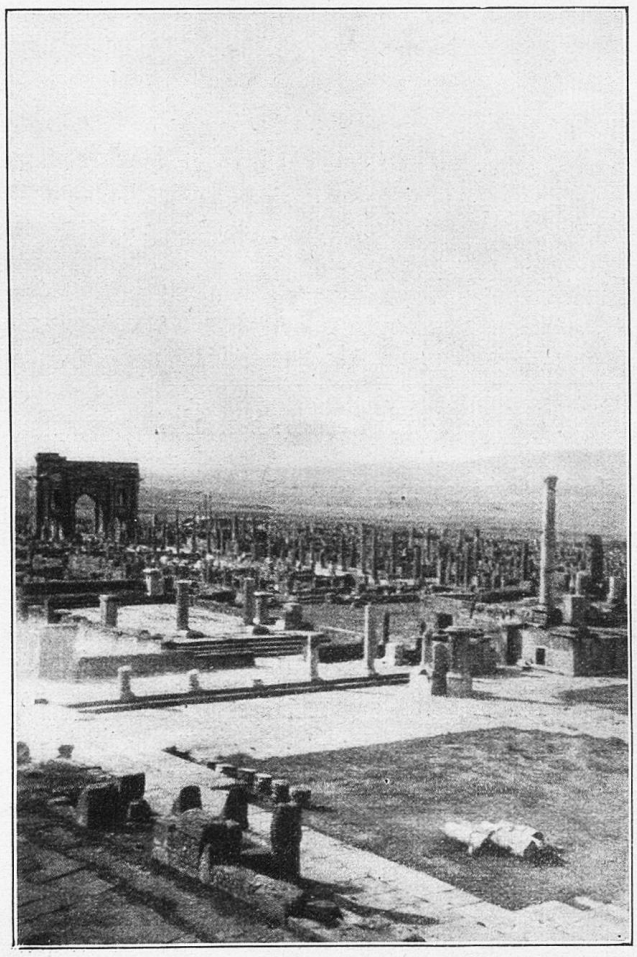
Timgad.

Von Ernst Eschmann.

Zu den köstlichsten Überraschungen, die das nördliche Afrika den europäischen Besuchern beschert, zählt die römische Ruinenstadt Timgad. Thamugadi hieß sie bei den Alten; als Gründung des römischen Kaisers Trajan ums Jahr 100 unserer Zeitrechnung legt sie Zeugnis ab von dem mächtigen Kolonisationswillen der großen Weltmacht. Die Soldaten der dritten Legion haben die meisten Bauten errichtet, Straßen haben sie gebaut, hohe Säulen haben sie aufgestellt, auf Nützlichkeit und Luxus waren sie bedacht und haben auch der Kunst ihr Feld geschaffen. Die Bürger mußten ihre Spiele haben. Das gut erhaltene Amphitheater bot Raum für über 3000 Zuschauer. Hier saß das Volk unterm klarblauen Himmel Afrikas und genoß die Erschütterungen, die ihnen die klassischen Tragödien eines Äschylos und Euripides bereiteten.

Ein Gang durch die große Ruinenstadt ist ein Blättern im Buche einer reichen Vergangenheit. Offen liegt es da, und jede Seite fesselt.

Aus den ausgetretenen Steinen klingt das entschwundene Leben. Hier stand das Haus einer wohlhabenden Familie. Spuren versunkener Gartenpracht beweisen es. Dort war für kalte und warme Bäder gesorgt, die Öfen sind noch da, in denen das Feuer brannte, die Ankleideräume, in denen die Togen gerauscht haben. Vom Markte erzählen die Stände, von handwerklicher Arbeit der Kranz der Butiken. Wo Rat gehalten und Recht gesprochen wurde, wird uns der Platz gezeigt. Wir steigen Tempelstufen hinan und wandern durch den Wald der Säulen. Etliche liegen herum, andere wurden auf halber Höhe geknickt; die feinen Kanelierungen wie die korinthischen Kapitelle verraten viel Sinn für das Schöne, das auch hier in dieser unwirtlichen Gegend gewaltet. Stücke monumentaler Bauten erinnern an die Größe der Herrscher, die ihren festen Fuß auf diesen Boden gesetzt. Der Trajansbogen, wuchtig und imponierend hingestellt, hat der Zerstörung den stärksten Widerstand geboten. Er ist in seiner klaren und wohldurchdachten Dreiteilung das größte und bemerkenswerteste Werk, das Prunkstück Timgads. Archäologische Arbeit und Wissenschaft haben viel Wertvolles zutage gefördert. Sie suchten Verlorenes zu retten und durch teure Rekonstruktionen verschüttete Räume und Säulenhallen sichtbar zu machen. Das Christentum hat in Thamugadi bereits Einzug gehalten. Verschiedene Stätten beweisen es, am schönsten und deutlichsten die reiche Taufkapelle, deren Schmuck farbige, gut erhaltene Mosaiken ausmachen.



Timgad. Photo Rob. Meier.

Ein eigenartiges Gefühl beschleicht jeden Nachdenklichen, der diese Stadt besucht. Auf Schritt und Tritt ist man an Pompei erinnert. Es war zwar keine Naturkatastrophe, die Timgad dem Untergang geweiht hat. Im 6. Jahrhundert haben die Eingebornen die Siedelung zerstört, die Byzantiner haben eine neue Herrschaft aufgerichtet, und noch einmal haben die Araber die Eindringlinge vertrieben. Die Überlieferungen sind spärlich. Wenig Aufzeichnungen berichten von den Schicksalen der Stadt. Eines ist gewiß: ein lebenslustiges Volk muß einmal hier gehaust haben. Auf einer Steinplatte steht noch in lateinischen Worten zu lesen: jagen, baden, spielen, lachen, das heißt leben.

Und doch ist es der Tod, der die Gewalt über alle gewonnen hat. Tot sind die Straßen, leer sind die Häuser. Ein mächtiger Friedhof ist Timgad. Die Tradition ist nicht fortgesetzt worden. Eine öde, verlassene Stadt steigt einen sanften Hang hinan, und man ist versucht zu fragen: wohin sind die Menschen gezogen, oder hat das Fieber sie alle dahingerafft? Die Tritte verhallen auf den ausgelaufenen Steinplatten, und dort, jene seltsame Wölbung im Boden zeigt an, daß auch einmal ein starkes Erdbeben diesen Fleck Erde heimgesucht hat. Vielleicht hat es den zerfallenden Häusern noch den letzten Stoß gegeben.

Unten beim Eingang steht das Museum, in dem viele wertvolle Funde zusammengetragen sind. Da finden sich Ringe, Waffen, Ampeln, Gemälde in Mosaik, Schmuckstücke aller Art, Geräte für mancherlei Hantierungen. Hier lebt noch der Geist einer mehr als tausendjährigen Epoche.

Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Über ganze Geschlechter aus.

Fremd mutet es an, wie uns der arabische Führer in geläufigem Französisch die versun-

kene Welt wieder aufleben läßt. Behende hüpft er über die Treppen und Säulenreste, setzt sich nieder im Halbkreis des Theaters wie ein verspäteter Zuschauer, und er erzählt, wie von Zeit zu Zeit dieser Tempel der Kunst junges Leben bekommt. Von Paris streben die besten Schauspieler hierher und bringen ein altes Drama zur Darstellung. Fremde aus allen Ländern füllen die heute verlassenen Reihen. In der Stadt aber ist es still. Aus der Ferne blicken die kahlen Hänge des Aures-Gebirges herein. Ein Brunnen plätschert. Ein paar Araber möchten Geschäfte machen. Sie bewohnen die spärlichen Hütten, die am Eingange Timgads stehen. Nicht einmal langt's zu einem Weiler, zu einem bescheidenen Dörfchen. Das Hotel hat seine Pforten noch nicht geöffnet.

So treten wir in ein Araberkaffee, in einen bescheidenen, dunkeln Raum. Gruppen von Männern, jung und alt, kauern am Boden; sie schlürfen ihren Kaffee, ein billiges, gut gebrautes Getränk und sind in ihr Spiel vertieft. Der ungewohnte Besuch der Europäer erregt Aufsehen; aber gerne lassen sie uns gewähren und möchten wohl wissen, wo unsere Heimat ist. Aber ihre Sprache ist uns ein Buch mit sieben Siegeln, und wie Hieroglyphen muten uns die Schriftzeichen an, mit denen sie ihren Namen kritzeln.

Der Abend ist da. Wir kehren zurück. Unser Wagen saust durch kahles Gelände. Über sachte Hügelwellen geht es. Kein Baum, kein Gesträuch belebt die einsame Welt. Einmal begegnet uns ein Autobus mit einheimischem Volk. Dicht zusammengedrängt sitzen die Fahrgäste. Eine Staubwolke folgt ihnen nach. Schon ist die erste Station erreicht. Lambèse, Gehöfte, ein großes Gefängnis, andere römische Ruinen, die Timgad an Reichtum und Fülle bei weitem nicht erreichen.

Wir wohnen in Batna. Von Batna ist nicht viel Rühmliches zu sagen. Die kleine Stadt breitet sich auf einer Hochebene aus. Am Abend, wenn die Sonne untergegangen ist, wird es kühl. Begreiflich! Tausend Meter Höhe verscheuchen die Temperaturen von Biskra. Die Einheimischen bestimmen das Bild von Batna. Die Errungenschaften der Neuzeit treiben auch hier schon üppige Blüten. Vor den größeren Kaffeehäusern lärmen die Grammophone. Rigoletto, Negertänze, ein Sänger, sie gellen über die Straße bis spät in die Nacht!

Nun sind sie endlich doch verstummt.

Auch in die dicht bevölkerten Kasernen ist die Ruhe eingekehrt.

Der Mond beschimmert die kegelförmigen Zelte der Spahis.

Wie mag es erst glitzern um die Thermen und Säulen Timgads!

Alter Fuhrherrenhof.

Uralte Häuser lottern umher,
Schrunden von Rädern kreuz und quer,
von hingekarrten Rinnen,
die silbern ins Mondlicht sinnen . . . .

Dämmerig dehnt sich der Hof ins Geviert,
gähnt, bis aus Morgen ein Abend wird,
schläft wie vergessen im Dunkel.
Knarrt ein Radgespeiche im Traum,
knackt einer Deichsel schlanker Baum,
geht ein Kaleschengemunkel; —
hupt wo ein Auto, glotzt wo ein Licht,
rasseln und keuchen Motoren,
wiehern die Pferde, — ihn stört es nicht:
Es hat sich aus seinem durchfurchten Gesicht
schier jegliche Regung verloren.

Nur so ein Kind sich verirrt einmal
in sein freudloses Hinterhofleben, —
vermags auch kein einziger Sonnenstrahl —
es wird ihm zu lächeln geben!
Da löst sich sein Antlitz, zermürbt und verheert
in seinen Runen und Rissen.
Selbst die uralten Häuser sind ganz verkehrt,
solang sie den Hof, wie ein Hofrat verehrt,
beim Spiel mit der Jugend wissen.

Oskar Kollbrunner.

Silly Billy.

Kurzgeschichte von Ernest Seton Thompson.

Er war der närrischeste junge Hund, den ich je gesehen habe, ein Ausbund von Temperament und Übermut, ein wahrer Sausewind, der immer irgend einen Unfug anrichtete. Bald fiel er in ein Butterfaß, aus dem er nur mit Müh und Not errettet werden konnte; bald zerkaute